

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 1

Artikel: Oktober oder Weinmonat
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und verleiht ihm das wohlige Gefühl von Kraft und Frische; auch hier gibt es — ähnlich wie beim Beerensuchen — die Spannung merkwürdiger Erlebnisse und freudiger Ueberraschungen, wie sie uns der Aufenthalt in freier Natur immer wieder beschwert! Dass der Pilzsammler müde wird, merkt er erst nachts am gesunden Schlaf. Lächelnd denkt er anderntags an die kleinen Abenteuer beim Suchen zurück; seine Griesgrämigkeit ist verschwunden, und vergessen ist auch, dass er vorgestern noch die ersten Anzeichen des Alterns zu spüren glaubte.

Gewiss gibt es auch Pilzsammler, die sich nur der Speiseschwämme wegen auf den Weg machen. Wir möchten indessen den materiellen Nutzen des Pilzesammelns nicht übertreiben. Dagegen ist die angedeutete, heilsame Wirkung des Suchens auf Körper und Geist nicht hoch genug einzuschätzen. Hierin liegt gleichsam ein lebensverlängerndes Wunder, mögen auch andere mehr nur an die «Escalopes de surprise forestière» denken, unter welcher Waldüberraschung sie Schnitzel mit Pilzen verstehen!

Dem wirklichen Wanderer und wahren Pilzfreund erzählt der Wald Märchen. Hin und wieder begegnet er den «Hexenringen», den sonderbaren, von Pilzen gebildeten, meist etwa drei, vier Schritte im Durchmesser haltenden Kreisen. Keine Hexerei ist im Spiel: es hat einfach der unterirdische Körper der Schwämme, das Mycelium, die Nährstoffe im Boden aufgezehrt und wächst nun, um frische aufzusuchen, kreisförmig nach aussen, wo es, neu ernährt und erstarkt, wieder Sporenträger bildet, die wir dann als Hutpilze in weitem Ring herumragen sehen. Ein seltsamer Anblick! Andere Völker bezeichnen die Erscheinung höflicher als Zauberkreis oder Elfenring.

Weit mehr als bei Blütenpflanzen zeigt die seltene Verbreitung der Pilze Rätsel. Es ist geradezu spannend, ihr Verschwinden und Auftauchen zu verfolgen. Mancher junge Pilzsucher ist enttäuscht, wenn er an einem bisherigen Fundort keine mehr sieht, und entzückt, wenn er sie plötzlich in der Nachbarschaft entdeckt. Man lernt, sich eigene Prognosen für das oft eigensinnige Auftreten, rasch wechselnde Reifen und Zerfallen der geheimnisvollen Geschöpfe modernden Waldbodens aufzustellen, deren seltsamer Geruch manchen Leuten edlere, jetzt leider verwehrte Blumendüfte zu ersetzen scheint. Schon den jungen «Grünen Heinrich» regte das Nebeneinander von Blumen und Schwämmen an, als er beim Wandern

von ernster Betrachtung des Schicksals und der Zukunft bewegt wurde: «Kornblumen und roter Mohn und in den Wäldern bunte Pilze begleiteten mich längs der ganzen Strasse; wunderschöne Wolken bildeten sich unablässig und zogen am tiefen stillen Himmel dahin.»

Friedrich Schnack

O K T O B E R O D E R W E I N M O N A T

«Vor Ursula muss das Kraut herein,
Sonst schneien Simon und Judas drein!»

Bis zum Ursulatag, dem 21. Oktober, sind es noch drei Wochen. In dieser Zeitspanne muss im Garten noch vielerlei Arbeit verrichtet werden, bevor der gefürchtete Tag des 28. Oktobers kommt. Ein möglicher Vorbote des Winters könnte — vor allem in rauhen Gegenden — einen ersten Schauer durch den Garten jagen. Der Garten ändert von Tag zu Tag sein Gesicht. Das Obst wird eingelagert, bis auf die späten Aepfel, denen noch immer etwas Zeit gegönnt ist. Der Lagerraum für das Wintergemüse darf nicht zu warm, soll aber auch nicht zu kalt im Winter sein. Solange der Frost noch nicht eingebrochen ist, wird der Raum gut durchlüftet. Je nach Gegend und Standort verbleibt im Garten mancherlei. Die Kohlarten können bis zu zwei Grad Kälte aushalten. Kraus- oder Grünkohl wie auch Rosenkohl bleiben im Freien. Feldsalat, Wintersalat und Spinat sollen wachsen, solange es geht, und im Winter darin fortfahren. Sie haben überdies im Garten einen geschützten Standort. In rauheren Gegenden müssen Spinat und Rapünzchen vor Frostbeginn gedeckt werden. Tannenwedel sind nicht so zweckmässig wie strohiger Dünger. Der Lauch bleibt stehen. Soll sein Beet umgegraben werden, wird er nicht zu entfernt

von der Haustür eingeschlagen, damit die Hausfrau nicht zu weit zu ihm hat. Petersilie und Schnittlauch werden für den Winterverbrauch und -genuss eingetopft. Der Endiviensalat wird herausgenommen und eingeschlagen. Von allen eingeschlagenen und eingelagerten Gemüsepflanzen werden die faulenden Blätter abgenommen, die derben ihnen zum Schutz gelassen. Der letzte Kürbis rollt aus dem Garten. Allmählich löst sich ein Blatt um das andere von den Zweigen. Das ist für den Gärtner das Zeichen, junge Bäume zu setzen. Die Gruben hat er bereits vor einer Woche ausgehoben, Luft soll in die Erde einsickern. — Im Blumenbereich werden Knollen von Dahlien und Gladiolen aus der Erde genommen, gereinigt, getrocknet und im Keller, vor Mäusen sicher, aufbewahrt. Auch der im Kübel stehende Oleander kommt in das Haus.

G I F T P I L Z E !

«Bitte, was ist das?» fragte ich.

«Pilze!» sagte meine Frau und entleerte ihr Einkaufsnetz auf den Küchentisch.

«So, grossartig! Natürlich: Pilze! Jedes Kind kann das sehen. Aber so einfach ist die Sache denn nun doch nicht. Es gibt da nämlich essbare und giftige, meine Liebe.»

«Na, höre mal, glaubst du denn, dass ich euch heute abend ein Gericht Knollenblätterpilze vorsetzen werde? Das hier sind Steinpilze. Und zwar allerfeinste, junge — fast ohne Maden!»

«Und warum sind es zum Beispiel keine Knollenblätterpilze?» beharrte ich.

«Erlaube mal! Knollenblätterpilze haben bekanntlich Lamellen. Meine Steinpilze aber haben Röhren.»

«Gut, aber *Boletus satanas* hat auch Röhren», triumphierte ich.

«Wer, bitte?»

«Wer bitte?»

«*Boletus satanas*!» wiederholte ich verächtlich. «Der Satans-Röhrling. Es dürfte dir vielleicht bekannt sein, dass es gerade die Aehnlichkeit dieses Pilzes mit dem Steinpilz war, die den Befehls-

haber der Leibwache Neros das Leben gekostet hat. Und auch Kaiser Tiberius Claudius wurde von seiner Gemahlin Agrippina auf diese nette Art ermordet.»

Natürlich war das alles meiner Frau keineswegs bekannt. «Schön», sagte sie. «Wenn du Angst hast, mein Tiberius Claudius, dann werde ich einfach einen silbernen Löffel mitkochen.»

«Heilige Einfalt!» entfuhr es mir. «Warum nicht gleich den silbernen Windhund vom Büffett? Halt!» Mir kam ein Gedanke. «Wir werden einfach unserem Till davon zu fressen geben. Dann wird es sich schon herausstellen.»

«Den kleinen, unschuldigen Hund willst du vergiften, du Unmensch?»

«Aber, Liebling», lächelte ich. «Du wirst doch keine Giftpilze gekauft haben.»

*

Sie schmeckten einfach grossartig.

Ich ass wie ein Scheunendrescher.

Fritzchen, unser Jüngster, kratzte gerade den Rest aus der Schüssel.

Da wurde die Türe aufgerissen. Herein stürzte Anna.

Kreidebleich im Gesicht.

«Der Hund!» stammelte sie.

«O Gott!» riefen wir erschreckt. «Was ist mit ihm?»

«Tot!» hauchte sie. Dann lief sie, laut weinend, aus dem Zimmer.

Ich raste zum Apparat. Mit flatternden Fingern drehte ich an der Scheibe. Der Wettlauf mit dem Gift begann.

Die wenigen Minuten bis zum Eintreffen des Arztes waren die schrecklichsten meines Lebens. Bis auf die *nach* seinem Eintreffen.

Es war furchtbar!

Wir mussten Kohle schlucken. Wir bekamen Rhizinus.

Anschliessend wurde uns der Magen ausgepumpt. Und da bei mir infolge der Giftwirkung der Puls schon ganz unregelmässig flatterte, bekam ich einen Schuss Cardiazol intravenös.

Dann rief der Arzt nach Anna, die ja auch von den Giftpilzen gegessen hatte.

Die zitterte, als sie kam, am ganzen Leibe. Ihre Reden waren bereits verwirrt.

«Er hätte schärfer bremsen müssen», stiess sie hervor.

«Wer denn?» fragte der Arzt sanft.

«Der Lastwagenchauffeur natürlich, der unsern armen, armen Hund überfahren hat!»